

Erfahrungsbericht Helene Schüle

Term 1 /2017

Wo soll man anfangen, von einer Zeit zu berichten, die auf der einen Seite wie im Flug vergangen ist, in der auf der anderen Seite jedoch jeden Tag so viel Neues und Spannendes passiert ist, dass man ein ganzes Buch füllen könnte? Nach über drei Monaten hier in Usakos, diesem kleinen Städtchen mitten in Namibia, umgeben von Bergen, Bergen und noch mehr Bergen, kommt mir all das Erlebte noch immer unwirklich vor. Die Arbeit



mit den Kindern, die Besuche im Township, das Häuserbauen: All das ist inzwischen zu einem Alltag geworden, obwohl es genau das nicht ist – alltäglich. Im Rahmen des Projektes habe ich die Möglichkeit bekommen, in eine gleichsam facettenreiche wie faszinierende Kultur einzutauchen, beeindruckende Menschen kennenzulernen und eine unvergessliche Zeit mit den Menschen hier vor Ort sowie den anderen Freiwilligen zu erleben. Und –um das schonmal vorwegzunehmen- ich kann mir keinen anderen Ort vorstellen, an dem ich diese Zeit lieber verbracht und mich wohler und willkommener gefühlt hätte.

Bevor ich nach Usakos kam, schwirrten ungefähr tausend Fragen in meinem Kopf herum. Wie wird die Zeit, so weit weg von allem Vertrauten? Werde ich mich mit den anderen Freiwilligen verstehen? Wie wird sich das Leben bei und mit Marianne gestalten, werde ich mich wohl fühlen in ihrem Haus? Wie reagieren die Kinder auf mich? Schon in den ersten paar Tagen konnte ich die Mehrheit der Fragen mit „überraschend positiv“ beantworten. Marianne begrüßte uns von Anfang an mit offenen Armen und ließ keinen Zweifel daran, wie sehr sie für das Projekt brennt und wie viel Energie sie tagtäglich hierin investiert. Im Laufe der Zeit wurde das Verhältnis immer enger und gemeinsame Erlebnisse, Kochabende und Ausflüge führten dazu, dass man immer mehr über sie, ihr Leben und ihre Motivation hinter der Arbeit im Center erfuhr. Da sie vor einigen Monaten vier Finger ihrer linken Hand verloren hatte, war sie insbesondere in der ersten Zeit recht häufig nicht im Center, wodurch wir von Anfang an oft auf uns gestellt waren. Dies hat zwar teilweise zu Chaos geführt, gleichzeitig haben wir hierdurch aber auch viel Eigenverantwortung übernommen. Grundsätzlich hat sie uns nach Kräften unterstützt und mehr als einmal die richtigen Ratschläge erteilt. Natürlich gab es ab und an Situationen, in denen unterschiedliche Auffassungen, persönliche Prägungen und verschiedene Herangehensweisen bei bestimmten Themen zu Auseinandersetzungen geführt haben. Diese ließen sich jedoch mit der Bereitschaft zu Kompromissen und zur Kommunikation in allen Fällen für beide Seiten zufriedenstellend lösen.

Die Arbeit im Center war gleichzeitig fordernd, spannend, anstrengend, lustig und jeden Tag aufs Neue abwechslungs- und facettenreich. Ich erinnere mich noch genau daran, wie ich am ersten Tag vor den 50 Kindern stand, die uns aus ihren braunen, aufmerksamen Augen musterten. Meine anfängliche Sorge, dass sie sich uns gegenüber vielleicht schüchtern und zurückhaltend verhalten würden, erwies sich schon nach den ersten Momenten als

unbegründet und nach wenigen Minuten hatte ich die ersten Kinder auf dem Schoß, an der Hand oder auf dem Arm. Diese bedingungslose Nähe und das Grundvertrauen, das uns von den Kindern entgegengebracht wurde, überraschte mich von Anfang an und ist auch



mittlerweile noch eines der Dinge, das mich im täglichen Umgang mit ihnen jedes Mal aufs Neue beeindruckt. Trotz, oder wahrscheinlich gerade wegen der teilweise sehr bedrückenden Schicksale strahlen die Kinder eine unglaubliche Lebensfreude und positive Energie aus. Diese Diskrepanz zwischen ihrem Auftreten und ihren Lebensumständen wurde uns auch in den Hausbesuchen, die ab der vierten

Woche des Terms stattfanden, sehr deutlich vor Augen geführt. Arbeitslosigkeit, Todesfälle innerhalb der Familie oder Alkoholmissbrauch sind nur einige der Herausforderungen, mit denen die Kinder tagtäglich konfrontiert werden. Diesen Zustand zu akzeptieren, fiel mir sehr schwer und führte dazu, dass ich mir mehr als einmal die Frage gestellt habe, warum ausgerechnet diese Kinder so ein schweres Schicksal und so viel Ungerechtigkeit erfahren müssen.

Umso schöner war es, als wir selbst aktiv werden konnten, die äußeren Lebensbedingungen einiger Kinder zu verbessern. Mithilfe großzügiger Spenden unserer Familien, Freunde und Bekannten konnten wir die Hütten von vier Kindern insofern ausbauen, als dass sie in Zukunft ein eigenes, separates Kinderzimmer inklusive einem neuen Bett haben. Das Gefühl, unmittelbar zur Verbesserung ihrer Situation beizutragen, ist wirklich beeindruckend und der Hausbau wird mir als eine der prägnantesten Erfahrungen aus der Zeit hier in Erinnerung bleiben.

Aber auch die vielen kleinen Momente sind es, die die Zeit hier so besonders machen. Die herzliche Umarmung der Zweitklässler, die früher aus der Schule kommen, Shaun, der an meiner Hand auf einem Bein zur Toilette hoch hüpft, Hope, die so zierlich und zerbrechlich wirkt und sich gleichzeitig in einigen Situationen wie eine weise Erwachsene verhält oder Cherleys verschmitztes Lächeln, wenn sie sich auf der Toilette wieder mal besonders viel Zeit lässt, damit alle anderen Kinder schon weg sind und wir einige ungestörte Momente miteinander verbringen können: All diese kleinen Eigenheiten zaubern mir jedes Mal wieder ein Lächeln ins Gesicht und sorgen dafür, dass ich die Kinder auf eine Art und Weise lieb gewonnen hab, die ich mir vorher nicht hätte vorstellen können.

Auch die Gelegenheit, in der sogenannten Study Time umfangreich auf die Kinder einer Klasse, in meinem Fall der siebten, eingehen zu können, war sehr spannend und bot die Möglichkeit, ihren Charakter näher kennenzulernen und ihnen gleichzeitig, so gut es ging, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Bei acht sich mehr oder weniger in der Pubertät befindenden Teenagern war es nicht immer einfach, sich durchzusetzen und in manchen Momenten überkam mich der Wunsch nach Abstand und einer Pause von der Situation. Sobald mir dann allerdings Yvette voller Stolz ihre gewonnene Medaille zeigte, Steven motiviert sein Arbeitheft herauskramte und mich bat, mit ihm die Matheaufgaben zu lösen oder das vertraute „Hilina, please help me!“ vom anderen Ende des Tisches kam, verschwanden diese Gedanken wie von selbst. Genauso verhielt es sich, wenn es im Essensraum mal wieder unmöglich erschien, die Kinder davon zu überzeugen, ruhig zu sein und man etliche Male „Guys, please

be quiet“ durch den Raum rufen konnte, ohne dass eine nennenswerte Reaktion festzustellen war. Im nächsten Moment wurde man von einem der Kinder in den Arm oder an der Hand genommen oder einfach nur angelächelt und jegliche Frustration war vergessen.

Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, die Dinge aufzuzählen, die ich vermissen werde. Ich werde die tägliche Fahrt zum Center vermissen, in der man sich voller Vorfreude und Enthusiasmus ausmalte, was an diesem Tag wohl auf einen warten würde. Ich werde das gemeinsame Beten vor dem Essen vermissen, bei dem die Kinder auf eine beeindruckende Art und Weise versunken waren und sich die Bedeutung des Glaubens für sie erahnen ließ. Ich werde die Ausflüge an den Wochenenden und in den Ferien vermissen, bei denen ich gemeinsam mit den anderen Freiwilligen Abstand schaffen und neue Energie für die anstehende Woche sammeln konnte. Ich werde die Sonnenuntergänge und das atemberaubende Panorama direkt vor Mariannes Haustür vermissen. Ich werde die Freundlichkeit der Menschen und die entspannte und unkomplizierte Art des Umgangs vermissen. Ich werde die gemeinsamen Abende an der langen Tafel vermissen, bei denen man sich jedes Mal aufs Neue sicher sein konnte, mit Problemen nicht alleine zu sein und in der Gruppe



weit mehr als nur eine Zweckgemeinschaft gefunden zu haben. Und natürlich werde ich das Center und jedes einzelne der Kinder vermissen – mehr als ich mir je hätte ausmalen können. Jedes der 50 Kinder hat seinen eigenen, beeindruckenden Charakter und ich bin mehr als froh über die Chance, sie kennengelernt zu haben und Zeit mit ihnen verbringen zu dürfen! Wie eingangs erwähnt, würde ich die Zeit hier in diesem kleinen Städtchen auf keinen Fall missen wollen und ich kann jeden, der mit dem Gedanken spielt, sich zu bewerben, nur ermutigen – es lohnt sich!

Abschließend bleibt mir nur noch, Danke zu sagen. Danke an Marianne und Sakkie, die uns so willkommen und gastfreundlich begegnet sind, ihr Haus mit uns geteilt haben und immer ein offenes Ohr für jegliche Fragen hatten. Danke an die anderen Freiwilligen: Wir haben gemeinsam zahlreiche Berge bestiegen, Herausforderungen gemeistert, Wochenpläne erstellt und wieder umgeworfen, interessante Bekanntschaften gemacht und besondere Momente erlebt. Mein besonderer Dank geht an Christine, Helen und Antonia, die bis zum Ende gemeinsam mit mir im Projekt waren. Ich werde euer Lachen, eure herzliche und fürsorgliche Art, unsere gemeinsamen Erlebnisse und Reisen und das Zusammenleben vermissen – Ihr seid einfach der Wahnsinn!

Und natürlich geht mein Dank an die Kinder im Center. Danke für die einmaligen Erlebnisse, für das herzliche Lachen, die ermutigenden Worte und die positive Ausstrahlung. Ihr habt mir in der Zeit hier viel mehr gegeben, als ich euch zurück geben könnte und mich viel mehr gelehrt, als ich euch jemals lehren könnte. Ich wünsche jedem einzelnen von euch alles Glück der Welt – ihr verdient es!